

Gelände ohne Ende

25 Jahre nach der Wende im Niemandsland: Besuch in Apenburg, einem Dorf in Sachsen-Anhalt

Wäre Apenburg ein Schmetterling, es stünde wahrscheinlich auf der Roten Liste der bedrohten Arten. Doch Apenburg ist ein Dorf, und für Dörfer gibt es so ein Ranking nicht. Dabei hätte Apenburg einen Spitzenplatz darauf verdient: Der kleine Ort in der Altmark in Sachsen-Anhalt ist, so scheint es, dermaßen vom Aussterben bedroht, dass sogar der Friedhof reanimiert werden muss. Ein einschlägiges Projekt ist jedenfalls auf dem Weg: „Lebendiger Friedhof Apenburg“.

Beschaulich war das Leben im ehemaligen Grenzgebiet, im grünen Niemandsland zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt, schon immer. Die Industrialisierung kam dort nie richtig an, die Bahnlinie in Apenburg ist stillgelegt. Vor 100 Jahren lebten mehr Menschen in diesem Ort als heute: 1200 waren es damals, 1989 noch 1060, jetzt sind es weniger als 900.

Wie lebt es sich in einem Dorf, aus dem seit der Wende viele, vor allem junge Menschen weggezogen sind? In einem Dorf, das aktuell allenfalls mit einem Projekt „Lebendiger Friedhof“ Aufsehen erregt? Als ob dort jetzt pflichtschuldigst zügig mehr gestorben oder gar auferstanden werden müsste... Tatsächlich trägt das Projekt sehr viel bescheidene Züge. Die freundliche ältere Frau, die auf dem Apenburger Friedhof gerade das Urnengrab ihres im Sommer verstorbenen Mannes richtet, hat von der angestrebten „Friedhofsbelebung“ nur aus der lokalen Presse gehört. Dann fällt ihr ein: Doch, da hinten auf der weiten, gräberlosen Grünfläche, da stehe wohl ein Schild. Von wegen mehr Blumen auf dem Friedhof oder so.

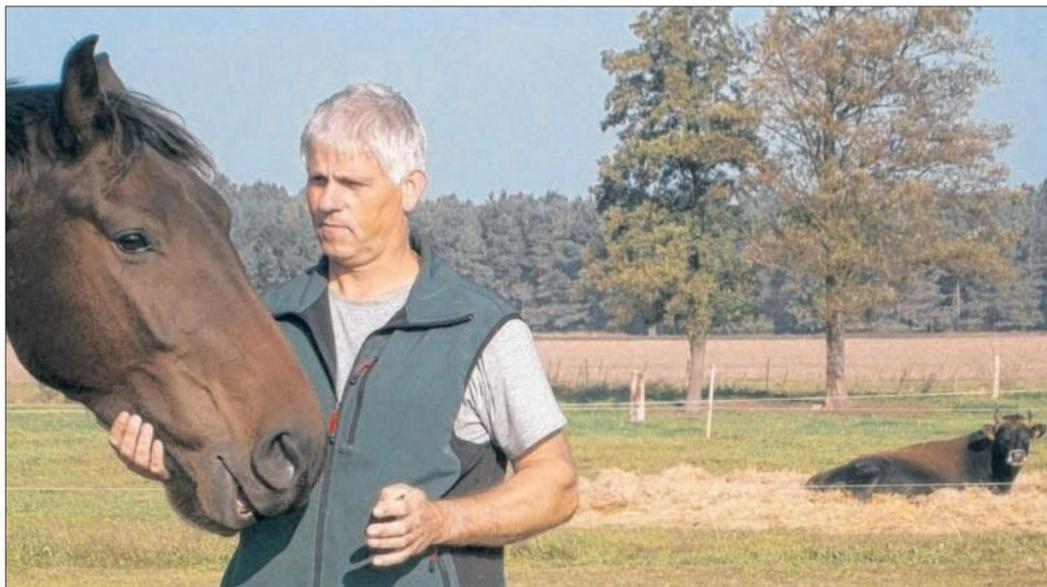
Stimmt. Im Randbereich des Friedhofs lugt aus wucherndem Grün eine Infotafel. Am Pilotprojekt „Lebendiger Friedhof“ beteiligt

Die Alten hüben, die Jungen drüben

sind laut Kleingedrucktem: der Kirchenkreis Salzwedel, der Umweltauftraggeber der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland, die Hochschule Anhalt, die Gartenakademie Sachsen-Anhalt... Und ihrer aller Ziel ist es, „den derzeitigen Pflegeaufwand auf Friedhofsflächen zu minimieren und ökologisch hochwertige sowie ästhetisch anspruchsvolle Flächen zu schaffen“.

Die zwei Saatgutmischungen, die sich dort probeweise ästhetisch entfalten sollen, schwächeln allerdings gerade ein wenig. Die einzigen Farbtupfer auf dem Friedhof bilden im Moment die zwar wenigen, aber meist sorgsam gepflegten Gräber.

Klar, sagt die Frau, die Leute im Ort werden weniger. Also sterben auch weniger. Ihr Mann, sie hat mitgezählt, sei erst der dritte Todesfall gewesen in diesem Jahr. Er sei gut gestorben, daheim, bei ihr, umsorgt bis zuletzt. Deswegen ist sie mit sich im Reinen. Zum Trauern hat sie bisher ohnehin kaum Zeit gefun-



Die Altmark in Sachsen-Anhalt ist so dünn besiedelt, dass manche Gemeinden nicht zuletzt Probleme mit viel zu großen, brachliegenden Friedhofsflächen haben. So ist es zum Beispiel in Apenburg-Winterfeld. Viele Leute sind nach der Wende weggezogen. Der dortige Bürgermeister Harald Josten allerdings weiß, die Naturbelassenheit dieses Landstrichs zu schätzen. Der gebürtige Kölner hat in der Altmark seinen Lebensraum verwirklicht: Im Hauptberuf ist er Landwirt. Fotos: Privat (1), Christian Käsmayr (5)

den. Wochenlang, sagt sie, habe sie erst einmal geräumt, „und jetzt find’ ich sogar auf Anhieb einen Schraubenzieher“. Sie lacht. Ihr Mann sei halt ein richtiger Sammler gewesen. Zu DDR-Zeiten habe man doch nie gewusst, ob man dieses oder jenes nicht noch einmal brauchen könne.

Im Winter wird sie die Leere erst richtig spüren, die Leere ohne ihren Mann, da ist sich die kinderlose Frau sicher. Aber dass sie vereinsamt, hält sie für ausgeschlossen. Die Nachbarn, sagt die 69-Jährige, schauen regelmäßig bei ihr vorbei, sie geht in Vereine, und vor allem: Ihre Geschwister leben in der Nähe, man sieht sich regelmäßig, das gibt ihr Halt. Ohne Auto allerdings, sagt sie, sei man hier aufgeschmissen.

Dass viele Junge weggezogen sind aus Apenburg, kann die Frau, die immer dort gelebt hat, gut verstehen. Nach der Wende sind die Jobs in der Region immer weniger geworden, die Stellen im örtlichen Betonwerk und in ein paar kleineren Betrieben reichten bei weitem nicht für alle. Also blieb für viele nur: pendeln – vor allem zu VW in Wolfsburg – oder weiterziehen.

Es sind natürlich nicht alle weggegangen. Der Apenburger Gemeindearbeiter etwa wollte immer nur: bleiben, wo er war. 1989 war der gelernte Tischler 26, und am liebsten hätte er einfach genauso weiter gelebt und gearbeitet wie bisher. Am Anfang, erinnert er sich, ging das auch noch. Aber dann, in den 1990er Jahren, machte ein Betrieb nach dem anderen dicht, auch der seine. Nur mit Gelegenheitsjobs konnte er sich fortan über Wasser halten – bis er vor ein paar Jahren, endlich, seine feste Stelle ergatterte.

Manchen gelingt das nie. Der Mann und die Frau, mit denen der Gemeindearbeiter gerade beim Feierabendbier zu Füßen des örtlichen Wahrzeichens, der Apenburg, sitzt, stellen sich als „Hartzer“ vor. Den ganzen Tag haben sie, auf 1-Euro-Basis, die Reste vom Burgfest weggeräumt, einem traditionellen Apen-

burger Mittelalterspektakel. Arbeit im Westen, erzählt der 54-jährige Helfer, habe er schon auch gesucht. Immer mal wieder. Aber das Heimweh war schlussendlich stärker.

Es ist ja auch schön hier. Im weiten grünen Land der Altmark, wo eine Allee in die andere mündet, wo manches Sträßlein in einem Acker endet und „noch nicht jedes Pferd ein Nummernschild tragen muss“, wie Harald Josten schwärmt. Dabei ist der 51-Jährige gar kein Einheimischer, sondern ein Zugezogener aus Westdeutschland. Ein Kölscher Jung, der von klein auf diesen einen großen Traum hatte: Schlepper fahren und Land bestellen. Ein eher ungewöhnlicher Berufswunsch für einen Sohn eines Beamten und einer Steuerberaterin – und entsprechend schwierig zu verwirklichen.

Doch Harald Josten gab nicht auf. Nach Stationen in Bayern und Hessen, Josten hatte mittlerweile seinen Meister in Agrarwirtschaft gebaut und eine Familie gegründet, kamen irgendwann nach der Wende zwei Kollegen auf ihn zu: Sie hatten in Ostdeutschland einen landwirtschaftlichen Betrieb gegründet und suchten noch einen Gesellschafter für ihre GbR.

1993 war es entschieden. Harald Josten zog mit seiner Familie nach Winterfeld, das inzwischen gemeinsam mit

Apenburg und anderen Gemeinden als „Apenburg-Winterfeld“ firmiert.

Der Betrieb jedoch, Josten sagt es klar, „ging in die Hose“. Es gab Probleme mit dem Management und mit dem Milchvieh (das frische Blut des Westviehs machte dem Ostvieh erst mal schwer zu schaffen). Nach vielen Umwegen – zwischendurch ließ Josten sich sogar zum Steuerfachangestellten umschulen – stieg er in eine große Agrargesellschaft ein. Eben dort wird er bald die Leitung des Bereichs Pflanzenbau übernehmen und letztlich genau den Beruf ausüben, den er sich als Kind erträumt hat.

Allerdings hat er auch noch andere zu tun. Zum einen engagierte Josten sich schon früh im Gemeinderat, zum anderen gründete der Vater zweier pferdebegeisterter Kinder einen Reit- und Fahrverein, der mittlerweile

schon bundesweit mit Jugendturnieren Furore gemacht hat. Kein Wunder, dass man in Winterfeld irgendwann auf ihn zukam: „Harald, willst du nicht unser Bürgermeister werden?“

Seit 2007 macht er diesen ehrenamtlichen Job. Die Geschichte seines Lebens aber erzählt der Bürgermeister nicht im Rathaus, sondern am Handy, vom Traktor aus, Furche um Furche in einen Acker ziehend. Er schwärmt vom Reiten und vom „Gelände ohne Ende“. Sein Sohn will auch Landwirt werden, die Tochter Tierärztin. In der Altmark, wo sonst.

Manchmal braucht manches eben etwas mehr Zeit. Dass es mit der Friedhofsbelebung in Apenburg nicht so recht vorangeht, sieht Silvana Hocke vom Kirchenkreis Salzwedel gelassen.

Große ungenutzte Friedhofsflächen, die sich nicht einfach umwidmen lassen und für die sich auch kein Käufer findet, in blühende, pflegeleichte Wiesen zu verwandeln – das sei jetzt einfach mal ein Versuch. Der im ungünstigen Fall damit ende, dass die Saat nicht aufgeht. Dann, sagt Silvana Hocke, „wächst dort eben das, was vorher schon da war“. Tatsächlich ist Schlimmeres vorstellbar – als dass Gras über alles wächst.

GERLINDE BUCK



Die Altmark: Verkehrstechnisch ein weißer Fleck auf der Landkarte

Viele Ältere Die Altmark in Sachsen-Anhalt ist einer der am dünnsten besiedelten Landstriche Deutschlands. Apenburg, ein Ortsteil des Fleckens Apenburg-Winterfeld, liegt im Altmarkkreis Salzwedel. 1989 lebten 1060 Menschen dort, heute sind es weniger als 900, vorwiegend ältere. Buchstäblich abzulesen ist dieser Umstand an den vielen

Pflegeeinrichtungen und -diensten für Senioren.

Weiß und grün Die nächsten Autobahnanschlüsse finden sich in Wolfsburg (55 Kilometer entfernt) und in Magdeburg (90 Kilometer). Verkehrstechnisch, sagt Bürgermeister Harald Josten, ist die Altmark „ein weißer Fleck“ auf der Landkarte. Und

ein grüner. Die Gegend ist geprägt von Wäldern und Wiesen – mit Pferdehöfen, Schafweiden, Imkereien, Hofläden... Dazwischen: jede Menge Autohäuser.

Grenzgebiet Die Pendler zwischen Apenburg und Wolfsburg passieren sie täglich: die einstige Grenze zwischen Ost und West. Ein Straßenschild zwi-

schen Mellin (Sachsen-Anhalt) und Brome (Niedersachsen) erinnert daran: „Hier waren Deutschland und Europa bis zum 18. November 1989 um 6 Uhr geteilt.“ Nach dem Mauerfall in Berlin am 9. November 1989 dauerte es noch einige Tage, bis die Grenzanlagen im ganzen Land geöffnet bzw. beseitigt waren.

uck

